Kunstnachrichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den, blitzenden Geist, aber auch über was für eine echt dichterische Empfindung er verfügt hat, nahm man diese Vorstellung als ein schönes, vornehmes Geschenk mit besonderem Danke entgegen.

ZÜRICH H. TROG

□□□

KUNSTNACHRICHTEN

Von *Edouard Vallet* hat man bis heute in Zürich nur einzelne Bilder auf Ausstellungen gesehen und hat sich dabei jedesmal über den sichern Geist und die Vollendung dieser Arbeiten gefreut. Und doch ist man heute erstaunt, wie der Kunstsalon Wolfsberg eine reiche Ernte aus einer längern Schaffenszeit des Künstlers vor uns ausbreitet; dass Vallet so weit vorn in der schweizerischen Malerei eingeordnet werden muss, hätte man doch nicht erwartet.

Edouard Vallet, der 1876 in Genf geboren wurde, hat nie eine der großen Kunstschulen des Auslands besucht; in Paris hat er nur kurze Tage geweilt und in Italien ganz auf eigene Hand gearbeitet. So ist seine Kunst ein reines Erzeugnis unserer Scholle geworden; nichts riecht da nach Schulmeisterei und mit Ausnahme der beiden ältesten ausgestellten Bilder, die Anklänge an die französische Plein-air-Schule aufweisen, erinnert nichts bei Vallet an schon Gesehenes, weder in seiner Form noch in seiner Farbe. Und trotzdem ist nichts Übertriebenes darin zu finden, nichts Schwarmgeistiges, nichts Theaterhaftes. Es eignet ihnen jenes vernünftige Maßhalten, jene schlichte Sachlichkeit, die wir in einigen Werken neuer schweizerischer Literatur gerne als Merkmale unserer Rasse herausfühlen.

Wie rein sein Auge Licht und Farbe erfasst, ist am leichtesten zu erkennen, wenn man einige Bilder daraufhin vergleicht, wie der Lokalton, der die ganze farbige Erscheinung beherrscht, zur Geltung kommt. — Vallet lebt gewöhnlich im Walliser Dorfe Savièse, das durch die vollgültige Bewahrung alter Bauernkultur für viele unserer Künstler eine große Anziehungskraft besitzt. Die südlich klare Bergsonne, um deren Farbwerte Segantini ein langes Leben sich mühte und die hier fast immer leuchtet, herrscht auf den Bildern Vallets vor; sie gibt den Menschen und Dingen ein stilles Leuchten in der durchsichtigen, dünnen Luft. Aber nicht minder deutlich liegt die schwere Feuchtigkeit schneebeladener Wintertage vor uns und jenes seltsame Schweben und Treiben in der Luft, das dem Bergfrühling eigen ist. — Wie wenig aber diese Naturerfassung zum Schema geworden ist, das zeigt sich, wenn Vallet seine Walliser Täler verlässt und in anderer Luft nach andern Wirkungen sucht. In Chioggia hat er Bilder gemalt, in denen eine rosige venezianische Märchenluft über dem Wasser schimmert oder von kahlen Mauern uns entgegenleuchtet; in Rom hat er den flimmernden hellen Duft der südlichen Großstadt mit Sicherheit dargestellt. Und gerade das macht den merkwürdigen Reiz jener römischen Bilder aus und weiß das Heimweh nach der ewigen Stadt zu wecken.

Sein Walliser Dorf verleitet Vallet nicht zu Genrebildchen und Defreggereien. Nirgends ein Novellen- oder Humoreskenstoff, weder ein guter noch ein blöder; der Geist des Bildes bleibt stets malerisch und wird nie literarisch. Die Menschen sind bei den einfachsten Verrichtungen des täg-

lichen Lebens gemalt; die Bewegungen sind von ruhigster Selbstverständlichkeit. Und gerade darin hat Vallet den Adel einfachster unverdorbener Kultur zu finden gewusst, den Gauguin bis in die Südseeinseln suchen gegangen ist. Da ist ein Bauernmädchen am Butterfass. Es ist nicht theatralisch aufgeputzt, es weint nicht und lacht nicht. Es stellt auch keine Aphrodite von Melos dar, die man mit einem Bauerngewand behangen hätte. Es ist einfach bei seiner Arbeit; doch ist seine Haltung von einer so edel abgerundeten Harmonie, dass nichts Störendes an ihr zu finden ist.

Den Wert erhält aber eine solche Darstellung erst durch ihre malerische Erscheinung, und die malerische Erscheinung ist nicht zum geringsten vom technischen Können abhängig. Die Mittel der stofflichen Darstellung sind nun bei Vallet von einer wunderbaren Vollendung, handle es sich um Ölmalerei, um Gouache, um Pastell oder Radierung. Auf dem Bild mit dem Mädchen am Butterfass ist zum Beispiel ein Milchtopf mit solch sicherer Wiedergabe der Oberfläche und der Reflexe der Tonglasur gemalt, dass er sich wohl neben den besten Stilleben Cézannes behaupten würde. Auf dem Bild „Ultima quies" steht ein bemaltes hölzernes Kruzifix an der Mauer des Kirchturms; der wirksame Abstand zwischen dem glatten Holz und den rauhen Steinen wurde dadurch erreicht, dass bei der Mauer mit dem Messer in die Farbe gekratzt wurde. Und so wurde überall durch zahllose, erst bei näherem Beschauen merkbare Kunstgriffe die Wirksamkeit des Stofflichen erhöht.

Die Ausstellung ist noch bis zum 15. März geöffnet; sie hatte bisher Erfolge wie selten eine in Zürich, und es sollte niemand versäumen, sie sich anzuschauen.

ZÜRICH ALBERT BAUR

□□□

ANZEIGEN

Das alte „idyllisch frohmütige" in seiner Kultur und Gestalt durch die neue Zeit noch nicht berührte Kilchberg empfiehlt Gottlieb Binder in seinem vom Verlag reizend illustrierten Büchlein unserer zürcherischen Heimatliebe. *(G. BINDER, Das alte Kilchberg.* Verlag Wehrli A. G., Kilchberg-Zürich.) Aufschlussreiche historische Mitteilungen insbesonders über die Entwicklung von Kirche und Schule seit der Reformationszeit leiten die kleine Chronik ein. Sodann verweilt sie bei Handel und Wandel, Alltag und Festtag, Leben und Sterben der letzten und vorletzten Generationen Kilchbergs und zählt die pfarrherrlichen und schulmeisterlichen Originale unter ihnen. Der Verfasser entledigt sich seiner Aufgabe mit Gemüt, nicht ohne Humor und mit einer sympathischen Pietät für das Echte und Bodenständige. Seine besondere Liebe gilt der alten bäuerlichen Gartenpoesie seines Dorfes. Das Landhaus Conrad Ferdinand Meyers, das Geburtshaus ferner von Barbara Welti, der Dichterin der „Gold'nen Abendsonne" und das Haus im Schooren, an der sich Rudolf Webers „Im schönsten Wiesengrunde" knüpft, geben dem Verfasser Gelegenheit, Poetenpfade durch sein Heimatbildchen und an dessen Eichen und Brunnen vorüber zu lenken.

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750